

# Fast verschwundener Strassenstrich



Tanja Buchser

**STADT BERN** Mit ihrer dreitägigen Sensibilisierungsaktion «Unter dem Strich» für Sexarbeiterinnen, Freier und Passanten tauchten Mitarbeiter der Suchthilfestiftung Contact und der Aids-Hilfe Bern am letzten Wochen-

ende die städtische Strassenstrichzone an der Sulgeneckstrasse in warmes Licht. Man wolle damit eine Szene ein wenig beleuchten, die sich normalerweise im Dunkeln bewege, sagt Peter Briggele, der für die Aids-Hilfe Bern ein

Freierprojekt leitet. Der Strassenstrich hat sich in den letzten Jahren stark verkleinert – wegen der Omnipresenz von Handys. Die sozialen Probleme – Drogen, Gewalt, Abhängigkeit – bleiben aktuell. *jsz* **SEITE 2+3**

## STADT BERN PROSTITUTION

# Wie Handys den Strassenstrich verkleinern

**Der sichtbare Strassenstrich ist praktisch aus der Stadt Bern verschwunden. Was nicht heisst, dass das Sexgeschäft rückläufig wäre. Die Zahl der Sexarbeiterinnen wächst, aber sie ziehen sich immer häufiger in Privatwohnungen zurück. Wo es schwieriger ist, sie zu kontrollieren – und vor allem, ihnen zu helfen.**

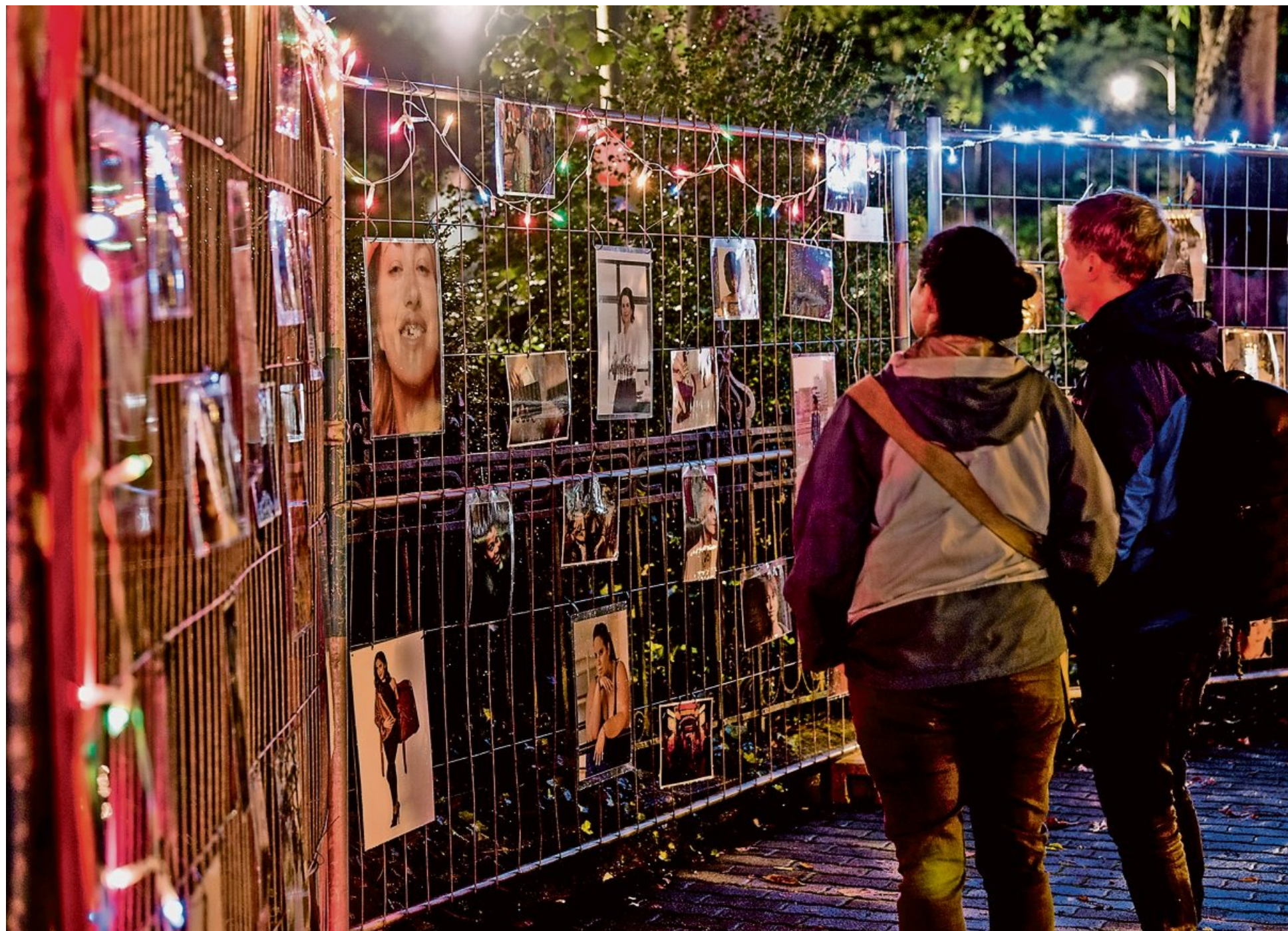
Freitagabend, 21 Uhr, Sulgeneckstrasse bei der Kleinen Schanze unweit der Dreifaltigkeitskirche. Hier befindet sich die letzte Strichzone der Stadt Bern, an der etwas läuft. Trotzdem muss man gut hinschauen, bis man etwas merkt. Drei junge Frauen, offensiv geschminkt und knapp bekleidet, balancieren rauchend auf hohen Absätzen auf dem Randstein unter der Strassenlampe. Aus der Taubenstrasse fährt ein SUV vor, eine der drei Frauen steigt ein, der Fahrer lässt das Auto über die Sulgeneckstrasse Richtung Bundesgasse rollen. Effiziente, gesittete Geschäftsatmosphäre. Ein paar Männer beobachten das Ganze von der anderen Strassen-seite her, andere tigern im Halbdunkel über die Kleine Schanze.

Mit einem Hotdog und Tee haben sich die drei Frauen zuvor in einem kleinen Zelt, das auf dem Trottoir steht, gestärkt und dabei in einer osteuropäischen Sprache aufeinander eingeredet. Den eingeschweissten Informationsplakaten, die an den Zeltwänden hängen und über häufige Geschlechtskrankheiten wie Chlamydien, Syphilis, Tripper oder das Papillomavirus sowie HIV informieren, schenken sie im Moment keine Beachtung.

## Licht auf den Strich

Das Zelt aufgestellt haben Mitarbeiterinnen von La Strada, einem Angebot für Drogenkonsumierende Sexarbeiterinnen der Suchthilfestiftung Contact, sowie Mitarbeiter von Don Juan, dem Projekt für Freier der Aids-Hilfe Bern. Einmal im Jahr sind La Strada und Don Juan während dreier Nächte gemeinsam auf der Gasse. Ziel dieser Aktionstage sei es, vor Ort Freier, Sexarbeiterinnen und Passanten miteinander ins Gespräch zu bringen, um das gegenseitige Verständnis und den Respekt zu fördern. «Unter dem Strich» heisst die Initiative, und sie soll «ein wenig Licht auf das werfen, was sich weitgehend im Dunkeln abspielt», sagt Peter Briggeler, Leiter von Don Juan.

Es ist noch nicht sehr lange her, dass der Strassenstrich in der Stadt Bern im Rampenlicht stand. Alexander Ott, Co-Leiter



des städtischen Polizeiinspektors und in der Stadt Bern aufgewachsen, erinnert sich, dass sich in den 1980er-Jahren etwa entlang der Murtenstrasse am Rand des Bremgartenwaldes eine stark frequentierte Sexbusiness-Szene etabliert hatte. Auf der Kleinen Allmend sorgte der Autostrich während Jahrzehnten für Feierabendverkehr. Bis fast zur Jahrtausendwende war die Kleine Schanze landesweit bekannt als Outdoor-Bordell unweit der Bundeshauskuppel. Der dicht bevölkerte und befahrene Strich reichte auf der Bundesgasse bis vor das Bundeshaus West. «Im Vergleich dazu», sagt Ott, «ist der Strassenstrich in Bern heute inexistent.»

## Keine systematische Kontrolle

Planungsrechtlich ist Bern noch auf einen pulsierenden Strassenstrich eingestellt. Bei der Revi-

sion der Strassenprostitutionsverordnung im Jahr 2003 nahm sich die Stadtregierung an der holländischen Stadt Utrecht ein Vorbild und bestimmte offizielle Strichzonen als Ausnahmen innerhalb der grundsätzlichen Prostitutionsperrzone. Zu den tolerierten und somit geschützten «Dirnenstandplätzen» gehören etwa die Schützenmatte, das «Känzeli» auf der Nordseite der Lorrainebrücke oder die Laupenstrasse zwischen City-West und Insel-Kreuzung. In der Praxis findet der Strassenstrich – abgesehen von vielleicht fünf Frauen, die an ihrem Autostrichrevier in der Nähe der Allmend festhalten – heute ausschliesslich an der Sulgeneckstrasse statt.

Strichzone bedeutet, dass dort legal in der Schweiz anwesende Frauen problemlos anschaffen dürfen. Weder Sexarbeiterinnen

**«Wir wollen ein wenig Licht auf das werfen, was sich weitgehend im Dunkeln abspielt.»**

*Peter Briggeler, Aids-Hilfe*

noch Freier laufen – im Gegensatz zum übrigen Stadtgebiet – Gefahr, gebüsst zu werden. De facto heisst das, so Alexander Ott, «dass wir dort keine systematischen Kontrollen durchführen».

Es sei denn, seine Behörde höre davon, dass beispielsweise aus Rumänien oder Bulgarien stammende Roma-Frauen aus Olten oder Zürich von Clanmitgliedern nach Bern gebracht werden, damit sie illegal auf dem Strassenstrich arbeiten. «In solchen

Fällen», sagt Ott, «intensivieren wir umgehend unsere Kontrolltätigkeit, weil der Verdacht von Ausbeutungssituationen und Menschenhandel auf der Hand liegt.» Erhöhte Aufmerksamkeit widmen die Behörden auch den Nigerianerinnen, die seit der Schliessung der Tübeli-Bar vor gut einem Jahr ihre Dienste flänierend unter den Lauben der unteren Altstadt anbieten (wir berichteten). Mit diesem Regime gelinge es den Stadtberner Behörden, findet Ott, problematische Auswüchse des Strassenstrichs weitgehend fernzuhalten.

## 2000 Prostitutionsgesuche

Was nicht bedeutet, dass das Sexbusiness in Bern rückläufig und problemlos wäre. Im Gegenteil. Es wächst – und verlagert sich in Privaträume. Im jüngsten Be-

richt der von Regierungstatthalter Christoph Lerch geleiteten Fachkommission, die sich mit den Auswirkungen des seit 2013 geltenden kantonalen Prostitutionsgesetzes befasst, wird der Stadt Bern eine «erneut zunehmende Anzahl anwesender Sexarbeiterinnen» attestiert.

Die städtische Fremdenpolizei bearbeitete innert eines Jahres über 2000 Erstanmeldungs- und Verlängerungsgesuche. 29 Personen in der Stadt verfügen über eine Bewilligung «zur Führung eines prostitutionsgewerblichen Betriebs». Die mit dem kantonalen Gesetz eingeführte Bewilligungspflicht – die der Grosse Rat bei der Beratung des Sparpakets im November möglicherweise rückgängig macht – hat aber auch dazu geführt, dass die meist ausländischen Studio-Prostituieren ihre Dienste häufiger als Ein-



### In freundliches Licht getaucht:

Die Fotoinstallation in der Stadtberner Strassenstrichzone an der Sulgeneckstrasse vergangenes Wochenende während der gemeinsamen Aktion von La Strada (Contact) und Don Juan (Aids-Hilfe).

Tanja Buchser

zellanbieterinnen in Privatwohnungen verlegen, was die behördlichen Kontrollen erschwert.

Neben dem brummenden Indoor-Sexbusiness wirkt der Strassenstrich heute wie ein Randphänomen, in dem sich aber persönliche und soziale Konflikte oft zuspitzen. Rund hundert oft unregelmässig arbeitende Frauen rechnen Fachleute dem Stadtberner Strassenstrich zu – die meisten sind Schweizerinnen und finanzieren sich mit der Prostitution ihren Drogenkonsum.

### Wirkung des Smartphones

«Die Tatsache, dass heute jeder ein Smartphone besitzt, hat den Strassenstrich verändert», sagt Karin Würsch. «Viele machen heute direkt per SMS mit ihren Freiern ab. Auf dem Strich zu stehen, ist für sie gar nicht mehr immer nötig.» Allerdings verlieren

die Frauen auch einen Ort des Informationsaustausches und der Solidarität. Auch die Sexarbeiterinnen auf dem Strassenstrich ziehen sich bis zu einem gewissen Grad ins Private zurück – was sie verletzlicher macht. Und es wird schwieriger, sie mit Unterstützungsangeboten zu erreichen.

Karin Würsch ist Leiterin des Angebots La Strada der Suchthilfestiftung Contact. Jeden Mittwoch-, Freitag- und Samstagabend sind ihre Mitarbeiterinnen mit einem Bus an der Sulgeneckstrasse präsent und bieten Beratung und Hilfe in Notsituationen an. Am letzten Wochenende war die Präsenz, für das gemeinsame Projekt mit Don Juan, etwas auffälliger. Zwischen stilisierten farbigen und warm beleuchteten Frauenfiguren gab es etwa eine Fotowand mit Frauengesichtern, um Passanten in ein Gespräch zu verwickeln. Und es gab das Zelt mit Infos über Geschlechtskrankheiten.

Ist diese Art Basiswissenvermittlung wirklich noch nötig? «Ja», sagen Karin Würsch und Peter Briggeler übereinstimmend. Sie erlebten es oft, erzählen sie, dass Freier wie Frauen erhebliche Wissensdefizite hätten, was sexuell übertragbare Infektionen angehe.

### Mit Freiern im Gespräch

Don-Juan-Leiter Peter Briggeler hat in den letzten Jahren auch die Erfahrung gemacht, dass es einfacher sei, als man sich das vorstelle, auf der Gasse mit Freiern ins Gespräch zu kommen. Vor allem, wie er betont, wenn sie realisierten, dass man sie nicht stur als Täter sehe und die Sexarbeiterinnen als Opfer. Es sei eines der wichtigsten Ziele bei seinen nächtlichen Face-to-Face-Gesprächen, von diesen Stereotypen wegzukommen. Nur so gelinge es, Freier dafür zu sensibilisieren, dass es tabu sein müsse, Frauen in Notsituationen zu bringen und diese auszunutzen.

Gelegentlich hilft auch gute Laune weiter. Die Teams von Don Juan und La Strada haben unter der Strassenlampe einen Tisch aufgestellt mit einer Modellstadt, man kann Präsident spielen und seine Stadt neu planen, die Kirche, das AJZ, das Sportstadion, das Einfamilienhausquartier, den Friedhof platzieren – und den Strich. Natürlich setzt man ihn intuitiv an den Waldrand oder ins Industriequartier. «Möchten Sie dort auf dem Strich arbeiten?», wird man dann lachend gefragt.

Unter dem Strich möchte das niemand.

Jürg Steiner